

Wiesbadener Tagblatt.

41. Jahrgang.

Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis: 50 Pfennig monatlich für beide Ausgaben zusammen. — Der Bezug kann jederzeit begonnen werden.

Verlag: Langgasse 27.

12,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:

Die einspaltige Zeitzeile für locale Anzeigen 15 Pf., für auswärtige Anzeigen 25 Pf. — Reclamen die Zeitzeile für Wiesbaden 50 Pf., für Auswärts 75 Pf.

No. 416.

Mittwoch, den 6. September

1893.

Einrichtung und Pflege von Schulgärten.

Die Aufgaben der Volksschule, der früher nur der Unterricht in den Elementarfächern, nur Bibel, Katechismus und Gesangbuch, zukamen, haben sich mit der Zeit wesentlich erweitert. Es war natürlich, daß man ihr allmählich auch die Fürsorge für die Gesundheit der Schulkinder übertrug, daß Turnen, Ausflüge, Schwimmen in den Schulplan aufgenommen wurden. Damit hat es aber nicht sein Bewenden gehabt. Der Handfertigkeitsunterricht ist aufgetreten und wird geheimerisch erweiterte Berücksichtigung in dem deutschen Volksschulunterricht. Es werden gegenwärtig alle Gebiete angefaßt, um den Haushaltungsunterricht für Mädchen in die Volksschule einzuführen. Erbittert lobt der Kampf der Meinungen, ob all' diese Aufgaben nicht dem eigentlichen Zweck der Volksschule, zunächst das Allgemeine zu lehren, Abstrach thun und einem verfrühten und ungelunden Fachunterricht den Weg bahnen würden.

In anderen Ländern hat man nicht solchen Nachdruck auf die theoretische Seite der Frage gelegt, sondern ist mit praktischen Veranstaltungen vorgegangen. Frankreich und Schweden haben sich nicht gekümmert, den Handfertigkeitsunterricht in weitem Umfang zu einem obligatorischen zu machen, und gegenwärtig ist in Oesterreich ein Institut im Werden begriffen, das mit dem Beginn eines landwirtschaftlichen Fachunterrichts schon in der Volksschule große Ähnlichkeit hat, wie meinen das Institut der Schulgärten. Was darunter zu verstehen ist, ist am besten aus folgender Inftruktion über die Einrichtung und Pflege der Schulgärten ersichtlich, welche der niederösterreichische Landesschulrath vor Kurzem erlassen hat:

Die Anlage des Schulgartens hat sich nach den örtlichen Verhältnissen zu richten. Die Pflege desselben hängt hauptsächlich von der Individualität und der Persönlichkeit des Schulleiters ab; es läßt sich bemerken eine allgemeine Norm in dieser Hinsicht kaum festlegen; doch erscheint es notwendig, einige allgemeine Gesichtspunkte festzustellen, die bei der Errichtung eines Schulgartens maßgebend sein sollen:

1) Der Schulgarten ist zunächst vom allgemeinen, eigentlichen Gesichtspunkte zu betrachten. 2) Er darf weder ausschließlich Bauschule, noch botanischer, noch Gemüse- oder Blumenarten sein, er muß sich vielmehr, auf möglichst einfachen Grundprinzipien fußend, den lokalen Bedürfnissen anpassen. Jeder vollständige Schulgarten soll nachstehende Bestandteile haben: 1) Eine Abtheilung für Obstbau; 2) a. in Weinbaugenden eine Abtheilung für Rebenkultur; b) in Waldgebieten eine Abtheilung für Waldbaukultur; 3) eine Abtheilung für Gemüsebau; 4) eine Abtheilung für landwirtschaftliche Versuchspflanzen und 5) eine Blumenbeete mit Blumen. Die Größe des Schulgartens richtet sich nach den örtlichen Verhältnissen; in der Regel werden 3-5 Ar vollständig genügen. Der Schulgarten ist vor der Bevölkerung zu räumen und einzuräumen. Die Lage und Bodenbeschaffenheit müssen derart sein, daß derselbe seinen Zweck auch wirklich erfüllen. Der Platz für den Schulgarten soll so gewählt werden, daß in nächster Nähe desselben dem Bedürfnisse an Wasser Rechnung getragen werden kann. Für die Bewässerung des erforderlichen Düngers und der zur Bearbeitung des Schulgartens nötigen Werkzeuge hat der Ortschulrath zu sorgen.

Der Unterricht im Schulgarten ist derart einzurichten, daß Kinder vom fünften Schuljahr an wenigstens eine Stunde wöchentlich, und zwar außer der Unterrichtszeit, herangezogen werden. Es ist selbstverständlich, daß nicht eine ganze Schulkasse oder Abtheilung im Schulgarten Verwendung finden kann, sondern daß abwechselnd eine kleine Gruppe von Schülern zu den Besichtigungen und Arbeiten herangezogen sein wird. In welchem Umfang die Schulkinder an den vorbeschriebenen Arbeiten selbst mit Hand anlegen, hängt von der Individualität des Lehrers und der Schulkinder selbst ab. Schließt sich der naturkundliche Unterricht an einen gut und ordentlich eingerichteten Schulgarten an, so kann der Lehrer in den Sommermonaten nach Maßgabe der Blüthen- und der Fruchtzeit des Unterrichts mit den Schülern der Obergruppe, beziehungsweise den einzelnen Klassen der Bürgerschule wöchentlich eine Naturgeschichte des im Schulgarten abhalten, vorausgesetzt, daß dieser bereits entsprechend eingerichtet ist.

Wie in der Abtheilung für Obstbau die Arbeiten von den größeren Schulklassen, vom fünften Schuljahr angefangen, ausgeführt werden. Die Pflanzung des Landes mit blühenden Gewächsen soll mit Geschnitten geschehen.

Ein kleiner, und zwar nicht allgemein zugänglicher Raum soll, wo dies nur möglich, dazu verwendet werden, um auf demselben heimische Gießpflanzen sowie die für den

Hausgebrauch wichtigen gewerblichen und medizinischen Pflanzen zu kultivieren. Da jede Gießpflanze ihren besonderen Habitus hat, der sich nur durch wiederholte Betrachtung der Pflanze in den verschiedenen Stadien der Entwicklung dem Gedächtnisse einprägt, so ist die Anpflanzung der Gießpflanzen für den Unterricht besonders eifrig zu verwerten. Wenn möglich sollen auch für den eigenen Gebrauch im Schulgarten einige Stängel guter Kornweidenarten gepflanzt werden. An Orten, wo ein landwirtschaftlicher Lehrkursus besteht, hat der Schulgarten den Fortbildungsunterricht zu unterstützen.

Ueber das Ertragsvermögen des Schulgartens ist ein Abkommen zwischen Ortschulrath und Schulleitung zu treffen, jedoch bedingt das erzielende Moment und der Zweck des Schulgartens, daß Samen, Gemüse, Früchte und dergleichen, Edelreiser sowie die erzeugten Obstsorten an fleißige Schüler abgegeben, eventuell der Gemeinde ganz unentgeltlich oder doch zu mäßigen Preisen zur Verfügung gestellt werden. Der Ortschulrath hat darüber zu wachen, daß bei einem Dienstwechsel des Schulleiters der Schulgarten nicht geschädigt, sondern im guten Zustande dem Nachfolger übergeben werde. Das Eigentum des abtretenden Schulleiters ist erforderlichen Falles abzugeben, jedoch darf der besagte Schulgarten vom abtretenden Lehrer unter seinen Umständen geräumt, beziehungsweise anderwärts werden.

Wie man sieht, sind dem niederösterreichischen Schulgarten weite Ziele gesteckt. Es springt in die Augen, daß derselbe sowohl für die Gesundheitspflege der Jugend, als auch für einen geistlichen Aufbaueunterricht in der Naturwissenschaft von großer Bedeutung werden kann. Jedenfalls ist diese Veranstaltung werth, daß ihre Entwicklung auch in Deutschland mit Aufmerksamkeit verfolgt werde.

Politische Tages-Rundschau.

Die Saltung der Vorhänger beim Besuche des Kaisers in Mex. bezieht sich auf den Bericht des Pariser „Figaro“. Der Verfasser bemerkt sich nach Möglichkeit hervorzuheben, daß in den Begründungsartikeln der französischen Meier Wälder diese Meinung durchgekommen, daß manche Ausgebungen nur den Werth äußerlicher Veranstaltung gehabt u. i. w. Aber er kann nicht umhin, zuzugestehen, daß das Schauspiel ihm Eindruck gemacht hat, daß kein unangenehmer Zwischenfall vorgekommen, daß die Bevölkerung aus Stadt und Land massenhaft herbeigeströmt (was „trauernde Patrioten“ doch nicht zu thun pflegen!), und er schließt seinen Bericht: „Ich werde Ihnen das Ergebnis der Beobachtungen übermitteln, welche ich in den französischen Ortschaften gesammelt und welche die Moral des Kaiserlichen Besuchs in Mex. aus. Das ist merkwürdig, belehrend und nicht lustig.“ Also erstens scheint der französische Beobachter von seinen Wahrnehmungen nicht zu sein. Das genügt uns. Der Berichterstatter des „Matin“ geht sogar noch weiter; er findet, daß in der Gesinnung der Bevölkerung der Reichsländer ein großer Wandel zu Gunsten Deutschlands vorgegangen ist; Vorhänger habe bereits zu lange auf die Befreiung durch Frankreich gewartet. Die Kinder der im Jahre 1870 wieder zu Deutschland geschlagenen Bevölkerung seien bereits „Mallirte“ (Verführte).

Die Konferenzen der Bundes-Regierungen zur weiteren Vereinbarung und Feststellung der Steuer-gesetze haben gestern im Reichshaus unter Vorsitz des Staatssekretärs Grafen Posadowsky begonnen. Es wurde zuerst über die Weinsteuern verhandelt, worauf die Beratung der Tabakfabriksteuer folgen soll. Man hofft, in der nächsten Woche mit den Verhandlungen fertig werden zu können. Vorläufig soll strenges Geheimnis über das Ergebnis bewahrt werden. Dabei ist aber der Wunsch gerechtfertigt, daß, sobald als irgend möglich, zuverlässige Mittheilungen veröffentlicht werden. Die Unklarheit erzeugt nur willkürliche und unrichtige Vermuthungen und beunruhigt oft ganz unnütz die theilhabenden Erwerbstheile. Es ist auch in hohem Grade wünschenswert, daß die letzteren in den Stand gesetzt werden, möglichst frühzeitig und gründlich ihre Ansichten und Bedenken geltend zu machen, um nicht, wie bei den Handelsverträgen, plötzlich und ohne die Möglichkeit erfolgreichen Widerspruchs vor fast fertige Thatsachen gestellt zu werden.

Wie man jetzt hört, sollen die Krawallen zu mpreu- sischen Landtag Ende Oktober, die Abgeordnetenwahlen Anfang November festgesetzt werden. Der Landtag wird indessen erst im Mitte Januar einberufen werden.

Die überaus freundliche und beglückende Belobigung des polnischen Adels und des galizischen Statthalters durch den Kaiser Franz Joseph in seiner Antwort auf die Ansprache des Landmarschalls in Jaroslaw hat in Wien Aufsehen erregt. Alle Blätter besprechen die auffallende Ansprache und legen der rückhaltlosen Billigung des Vorgehens

der galizischen Vertreter durch die Krone eine große Bedeutung für die Zukunft bei. Auch aus der besonderen Auszeichnung, womit der Kaiser auf die Verdienste des Statthalters Grafen Babiński hinweist, will man schließen, daß diesem für die Zukunft eine hervorragende Rolle zugedacht sei.

In England dauert der Ausstand der Kohlenbergwerksteute auf und fährt fort, die bedenklichsten Konsequenzen nach sich zu ziehen. So gab infolge Kohlenmangels die Midland-Gesellschaft bekannt, daß ihre großen Werksstätten und Maschinenfabriken in Derby künftighin von Mittwoch bis Montag jeder Woche geschlossen würden. Hier von sind 6000-7000 Arbeiter betroffen. — Im Bezirke Alfreton (Graffschaft Derby), woselbst gegen 1000 Bergarbeiter beschäftigt sind, kamen ernstliche Unzufriedenheiten vor. Ausständige Arbeiter griffen die Gebäude an, die zu den Kohlenruben von Toothole und Oateshorpe gehören, zerbrachen Alles und zogen alsdann nach den Kohlenruben von Shirland. Da die Polizei den Muterern nicht Einhalt thun konnte, wurde eine Abtheilung Infanterie aus Sheffield entboten. Auch an anderen Orten wurden von den Ausständigen Unruhen hervorgerufen.

In Paris war gestern das Gerücht verbreitet gewesen, Präsident Carnot sei operirt worden und die Operation hätte einen schlimmen Ausgang genommen. Die „Petite république française“ behauptet, die Verbreitung dieses Gerüchtes sei auf ein wohlorganisiertes Mäander zurückzuführen, das bezwecke, die Umgebung Carnots zu beunruhigen und Carnot selbst zum Wädrich zu veranlassen. Das Blatt scheint Recht zu haben, denn Carnot pläbdierte gestern Vormittag in Fontainebleau einem Ministerialrat. Die Minister fanden Carnot in bester Gesundheit. Carnot redete sie mit den Worten an: „Sie sehen, daß ich mich für einen Todten nicht übel befinde.“ Die falsche Nachricht rief in Paris ungeheure Aufregung hervor, und der Minister des Innern sandte allen Präfekten und Unterpräfekten telegraphisch ein Dementi. Die Polizeidirektion hat Befehl erhalten, über den Urheber der falschen Nachrichten bezüglich der Gesundheit Carnots eine Untersuchung einzuleiten.

In der amerikanischen Fachschrift „Iron Age“ vom 10. August findet sich nachfolgende Bemerkung:

„Professor Reuleaux an den Deutschen sollte den amerikanischen Arbeitern in einer in letzter Woche vor dem Ingenieur-Kongress gehaltenen Rede hohe Anerkennung, indem er sagte: Ich bezeichne, daß Ihre (die amerikanischen) Arbeiter bis auf 1/1000 Teil Genauigkeit arbeiten. Andere (die deutschen) Arbeiter hingegen nur geradezu erst an.“ Die meisten Amerikaner, glauben wir, haben bisher unter dem Eindruck gestanden, daß die deutschen Arbeiter sich eine größere Genauigkeit angeeignet haben, als die Maschinenbauer in den Vereinigten Staaten. Dieser Eindruck mag von der besonderen Durchbildung und mechanischen Geschicklichkeit herrühren, welche in anderen Gewerben als demjenigen des Maschinenbaues, namentlich im Handwerke, hervortritt. Der gute Professor mag hinsichtlich der Maschinenbauer im Recht sein, da unsere (die amerikanischen) Arbeiter diese Gewerbetheile sicherlich bemerkenswerth genau Arbeit liefern, indem sie Präzisionsinstrumente anwenden, die außerordentlich empfindlich sind.“

Dazu bemerkt die Fachschrift „Stahl und Eisen“:

„Da von der offiziellen Vorant der Verhandlungen noch nicht vorliegt, so enthalten wir uns bis dahin jeglicher Kritik; wir halten obige Wiederbege für ungenau, so es uns umständlich erscheint, daß ein offizieller Vertreter des Deutschen Reichs seine Anwesenheit drüben benutzt, um das Ansehen der Industrie seines Landes systematisch herabzusetzen.“

Prof. Reuleaux ist bekanntlich der Erfinder des verhängnisvollen Wortes: „Billig und schlecht“.

Vom Kaiser-Manöver.

Mex. 3. Sept. Der Beginn des Kaiser-Manövers auf dem historischen Boden von Coligny war äußerst interessant. Dem Manöver der beiden Divisionen des 16. Korps, unter Leitung des Generals Graf v. Hoyer, zwischen Mex. und Iruville wohnte der Kaiser mit seinen kaiserlichen Höfen bei. Der Kaiser, der als oberster Schiedsrichter fungierte, hielt auf der Höhe des Berges um 10 Uhr von dem Beobachter genommen und das Korps gegen Iruville zurückgebrannt. Hieran folgte die Kritik, die bis 12 Uhr dauerte. Dann führte der Kaiser nach Iruville zurück, und die übrigen Thätigkeiten begannen sich mittels Wagen nach der Stadt, woselbst die Nachmittags Besuche abhielten. Nach 6 Uhr begann die glänzende Auffahrt zur Zitadelle, die um 7 Uhr im Militärischen Hofe endete. Die bayrischen Wägen, der König von Sachsen, der Prinz von Ruess und der Reichsfürst Graf Caprivi wurden von der in den Straßen zahlreich angewammelten Menge sehr begrüßt. Gelesen waren die Epiken der Landes- und Reichsbehörden, die Epiken der Reichsländlichen Justizbehörden, die Präsidenten und Schriftführer des Landesausschusses und des Landwirthschaftsraths, sämtliche Mitglieder des Bezirksamtes Vöhringen, die altdeutschen Großgrundbesitzer, die Handelskammerpräsidenten, verschiedene Großgrundbesitzer, die Bischöfe von Straßburg und Metz und die Präsidenten der Konstitutionen, der Oberabbinder, die Oberpolizeidirektoren, die Reichsanwaltschaft, die Bürgermeister von Straßburg und Metz und sämtliche der Beigeordneten, des malcomit und der Grafen v. Müller aus Bismarck, des Grafen 120 Personen. Um 9 1/2 Uhr kam der Kaiser von Iruville an, überall mit lautem Hoch empfangen. Er schien über den lebhaften Empfang offenbar sehr erfreut zu sein und grüßte freundlich nach allen Seiten. Beim Festmahl drückte der Kaiser in seinem

Dauerhaftigkeit viel zu wünschen übrig, wie denn überhaupt die à la Voie Füller nuancirten Wirkwaren trotz hohen Preises nur einen Saison-Erfolg haben und schwerlich im Winter noch Beachtung finden dürften.

J. Barber.

13. September Quartiere bezogen werden. Die ferneren Unter-
künfte sind: am 14. September Bissau, event. Rothquartier; 15.
September Nieder-Mollhadt; 16. und 17. September Nieder-
Mollhadt; 18. September Bissau, event. Rothquartier; 19. Sep-
tember Nieder-Mollhadt; 20. und 21. September Rothdorf; 22.
September Bissau, event. Rothquartier. Am 23. September letzter

Die heutige Abend-Ausgabe umfaßt 6 Seiten.

Beilage zum Wiesbadener Tagblatt.

No. 416. Abend-Ausgabe.

Mittwoch, den 6. September.

41. Jahrgang. 1893.

(16. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Ruhm.

Novelle von Hans Hoffmann.

„In Stettin war gerade seit einigen Tagen die Schiffsahrt geschlossen, das Haff vereist. Mir weiterzuhelfen hatte ich noch sieben Mark, eine magerer Empfehlung eines Baubüreaus wegen meiner Zeichnungen und einen ganz bedeutungslosen Nachweis, daß ich einst die Karlsruher Akademie besucht hatte — von Leistungen war nichts darin geschrieben. Ich nahm eine Fahrkarte in der Richtung auf Ausland zu, soweit mein Geld reichte, nachdem ich eine letzte Mahlzeit gehalten und einen Zehrfennig für die allerletzte Nacht bei Edele gesteckt hatte. Die Karte lautete bis Stolzenburg, woselbst der Zug des Abends liegen blieb. Die Nacht verbrachte ich frischer im Wartesaal des Bahnhofs.“

Am Morgen suchte ich mir das Geschäftszimmer eines Baumeisters und bat um irgend welche Zeichenarbeit. Er schien ein gutartiger Mann, hatte jedoch gerade keine Gelegenheit, mich unterzubringen. Doch als er mein zweifelhaftes Malerzeugnis gesehen hatte, kam ihm ein rascher Einsall.

„Wissen Sie,“ meinte er, „mein Junge sagte mir, daß sein Zeichenlehrer vom Gymnasium erkrankt sei; der Schilling hat natürlich eine unruhige Freude darüber, die könnten wir ihm versetzen. Ich sehe nicht ein, warum das Zeichen so lange ausfallen soll, bis es dem alten Herrn einfällt, wieder gesund zu werden; ich finde das Zeichen wichtiger als das Zeug von Latein und Griechisch. Welchen Sie sich doch beim Direktor zur Vertretung, und sagen Sie nur, ich hätte Sie geschickt; ich gehöre nämlich zum Anstalt.“

So wurde ich Lehrer am Stolzenburger Gymnasium, zuerst in Vertretung, dann nach dem Vorgänger, und ich blieb.

Fortan gewann mein Leben eine neue und feste Gestaltung. Gestalterische Arbeit war das gesündere Schatten-gefühl an diesem Orte als bald von mir gewohnt, als ob ich wirklich in Petersburg angelangt sei; ich empfand mich in dieser unbekannten Fremde wohlhaft und sicher.

Mein Einkommen war hier beträchtlicher, als ich es je in Berlin gehabt, und zudem regelmäßig zufließend; ich hatte bequeme und nach meinen Ansprüchen fast reichlich davon leben können, wenn ich nicht für die künftigen Besuche bei meiner Mutter hätte Vorkehrungen treffen und den größeren Teil hätte zurücklegen müssen. Denn diese Rücksicht konnte sie von mir verlangen — und kam ich nicht zu ihr, sie wäre zu mir gekommen bis nach Indien oder China hin.

Und keineswegs die Reisekosten allein hatte ich zu bestreiten, sondern ich mußte mich auch anstrengen für ein glänzendes Auftreten in ihrem Wohnort. Denn von ihr durfte ich nichts annehmen, um meinen Reichthum zu zeigen, und weil der Abscheu vor jenem Geleite des Schicks mir es verwehrte.

Also lebte ich in Wahrheit schlecht genug, und wenn ich nicht geradehin hungerte, so mußte ich mich doch manche Wochen hindurch mit abgeduldeten Kartoffeln und Salz begnügen, eine Kost, die für mich nur wenig gesunder war als langweiliges Gift.

Für diese Entbehrungen entschädigte mich bald ein wenig die stillwache, erste Freude an einer Arbeit, die doch recht selbstständig erschien und die mir anfangs in der That nur eine endlose Fülle von Schwierigkeiten entgegengestanden und mir mehr Schrecknisse bereitet hatte, als waren die Briefe an meine Mutter.

Es kam darauf an, diese Berichte mit dem vollen Schein der Wirklichkeit zu erfüllen; ich mußte meine Arbeiten schildern, den langsamen Fortschritt des gewaltigen Baues, ich mußte mit mannigfachen Menschen verkehren, Freundschaften schließen und mir Feindschaften zuziehen, mußte Reich erwecken und vor Allem immer Triumphe feiern und neue Ehren erringen. Immer mußte mich die Handhabung und doch in wohlbedachtem Fortgang steigern, um nicht zu bald ins Unmögliche auszuweichen.

Vielleicht hätte ich es mir leichter machen können meiner gläubigen Mutter gegenüber; allein ich wußte doch, daß ich bei ihrer ehrsüchtigen Neugierde gewissermaßen offene Briefe an eine ganze Stadtgemeinde schrieb, und zudem war ich immer noch ein sehr gewissenhafter Kämpfer, der sich vom Gedulden nicht allzu weit in die Lüste hinein mochte und zum Besten nicht sagen wollte, was unter den vorausgesetzten Bedingungen nicht hätte sein können, wenn es auch nicht war.

Um das zu ermöglichen, begann ich mit Hülfe unserer Gymnasialbibliothek ein mehr und mehr vertieftes Studium eines Theils aller russischen Bechthelms, nach Seiten der Geographie, der Geschichte, des Volkstums, der Politik, der Gesellschaft, und andererseits der Geschichte und Art meiner besonderen Kunst, der Architektur, doch allmählich daran anschließend auch aller anderen Künste, ja einer allgemeineren Kulturgeschichte.

Auf diese Weise und in so ausdauernder Arbeit gewann ich für meine Erfindungen einen großartigen und festen Hintergrund, auf dem ich bald mit gelassener Sicherheit herumwandeln lernte. Die Briefe wurden mir ein ernstes Lebenswerk; sie ergaben mich zu einem Fleiß, der, zu rechter Zeit und an rechter Stelle angewandt, vielleicht sogar doch einen regelrechten Gelehrten aus mir hätte machen können.

In einem ganz feurigen Jähm kam diese Tätigkeit seit meinem ersten Besuche in Thannweiler. Mit herglicher Ranzigkeit hatte ich die Weise angetreten; es schien doch gezwungen leichter, im einfachen Schreibstillsitzen die Lügen auszubringen, als sie mit meiner ganzen Person im vollen

Sonnenlichte zu vertreten. Und doch gelang das Wagnis über Erwarten gut. Meine Mutter hatte mir den Boden meisterlich bereitet; ich brauchte mich eigentlich nur duldend zu verhalten und von Zeit zu Zeit ein Ja zu sprechen, so ging Alles von selber.

Auch meine angeborene Schüchternheit und Schen vor dem Auffallen machte mir weit weniger zu schaffen, als ich gefürchtet hatte; mir half wie früher das seltsame Bewußtsein, daß all diese Größe ja doch nur leerer Schein war, daß diese Huldigungen in Wahrheit nicht mir galten, sondern jenem berühmten Baumeister aus Sankt Petersburg, von dem ich hier nichts weiter als die Kleider trug. So floßen die Ehren, die man mir erwies, unschädlich von mir ab, ohne mich zu beschämen, zu drücken, zu verschüchtern. Von Tag zu Tage ging ich freier umher und hatte bald meine Gebärden und Mienen vielleicht nicht schlechter in der Gewalt als ein Fürst, der von Jugend auf zu Haltung und bewußtem Selbstgefühl erzogen wird. Ein solcher, meine ich, wird in den Tiefen seines Herzens auch wohl wissen, daß man nicht den Stern seines Wesens ehrt, sondern Hülfe und Namen, die er trägt, und darum schreitet er so sicher. Oder wie sollte er sonst nicht der geheimen Beschämung erliegen, da er doch weiß, daß er ein Mensch ist mit hundert menschlichen Jammervollen Schwächen, um gar nichts besser als als die armen kleinen Thoren, die bewundernd zu ihm aufblicken?

Wenn ich dagegen geboht hatte, meine Mutter werde in dem fremden Städtchen unter den maulenden Gläsern nicht allzu großen Anhang gewinnen, so hatte ich mich getäuscht. Ihre naive Natur half ihr selbst hier zu einem vollständigen Siege, als mir anfangs lieb war; auch kam ihr zu gute, daß sie weiter eine „Schwöbin“ aus dem gehassten Nachbarn, noch gar eine schenliche Preussin war, vielmehr dem unbekannten, gemüthlichen Sachsen entkam. Daß ich selbst nicht in deutschen, sondern in russischen Diensten stand, ward mir auch gut anzurechnen, und der bürgerliche Stolz, einen Mann so fernher glänzenden Ruhmes als freiwilligen Bürger ihres winzigen alten Bergstädtchen zu sehen, that dann das Uebrige.

So lebte ich nicht nur körperlich gestärkt, sondern auch im Herzen erquickt und wahrhaft gehoben von dem vierwöchentlichen Sommeraufenthalte zurück; die Erinnerung an goldene Tage umstrahlte mich das ganze Jahr hindurch mit belebendem Schimmer.

Von jetzt an begannen mir Jahre, die ich nur als wahrhaft glückliche bezeichnen kann. Ich war ein innerlich ganz verwandelter Mensch; jedes Bedenken, jede Sorge war von mir abgefallen. Meine Vorfahrt nahm ich nur ernstlich als zünder; allein sie war mir schon kein schweres Tagewort mehr, sondern eine Lust und ein leidenschaftliches Bedürfnis. Die Leichtigkeit der Erfindung wuchs mir überaus; meine Phantasien quollen längst schon weit über das Bedürfnis hinaus; es ward unmöglich, Alles zu Papier zu bringen, was es an inneren Eindrücken aufzuwachte. Schon empfand ich oft eine wilde Freude an meinen maßlos aufwuchernden Rügen, wohl ähnlich der Lust eines spielenden Raubthieres, die tolle Lust, in schrankenloser Freiheit den armen Körper der Mitmenschen nach meinem Belieben umzuspringen; ich erschien mir wie ein Eroberer in einem überfließend reichen Gesilde, das mir lange hartnäckig widerstanden.

Allmählich jedoch ermattete dieses bössartige Vergnügen; das Bewußtsein der abfälligen Täuschung ward dumpfer, sogar das Gefühl der Selbstthätigkeit, des freien Beherrschens der Erfindungen ging mir zuwilen verloren; die Abenteurer kamen ungewollt und ungerufen; mein Werk nahm seinen Fortgang mit entsetzender Mühseligkeit.

So lebte ich ein zwiespältiges Leben des Glanzes und der Verdrückung; das eine in Sankt Petersburg und das andere zu Thannweiler im Elß — Stolzenburg allein war mir eine leere Hölle, von keinem lebenden Kerne gefüllt. „Die Kollegen, die einsigen Menschen, mit denen ich hier doch eine andere Gemeinschaft hatte, waren mir gleichende Schatten; ihnen gegenüber empfand ich nichts als ein leise sprühendes Gefühl der Ueberlegenheit, daß sie so gar keine Ahnung hatten, wer ich war, wer ich jeden Augenblick sein konnte, sobald ich befehl, der Domarbauer von Sankt Petersburg, der Ehrenbold von Thannweiler; die gleiche Ueberlegenheit freilich empfand ich dann auch wieder vor meinen guten Elßer Pfadbürgern, daß der arme Zeichenlehrer aus Thannweiler ein so übermäßig geistreiches Spiel mit ihnen zu treiben vermochte.“

Die Gestalten meiner Träume ersah ich mir nun nicht mehr, sie erschienen sich selbst, und sie wurden immer lebendiger, fester, wirklicher und greifbarer. Oft empfand ich mein malerisches Unvermögen schmerzhaft; ich hätte so gern die Gesichter, die mir besonders gefielen, in einer Zeichnung festgehalten. Später jedoch fühlte ich nicht einmal dies Bedürfnis mehr, sie standen in meiner Phantasie viel fester, als in der schärfsten Zeichnung möglich gewesen wäre.

Allmählich sammelte ich um mich einen geschlossenen Kreis von Gestalten; neue Eingebungen wurden nicht mehr gern gesehen; ich hatte die geheime Furcht, die Herrschaft über sie zu verlieren. Mehrere gehörten diese Gestalten sämtlich der Petersburger Gesellschaft an, ohne daß sie jedoch an den Ort ihres Ursprunges gebunden blieben; sie machten Reisen mit mir und besuchten mich in den verschiedensten Ecken des Auslands und Deutschlands; der Thannweiler verdrängte sie aus Strenge, und Stolzenburg gab es überhaupt nicht für uns.

Da ich mich auch gern und viel mit Frauen umgab, so konnte es nicht fehlen, daß ich in Liebesverhältnisse verstrickt wurde. Doch hielten sich diese so lange in den engsten

platonischen Grenzen, nicht über das Schönen und Saugen hinaus, bis endlich die sinnlich glühende Leidenschaft einer jungen russischen Fürstin den zarten Mann durchbrach. Die erste Anknüpfung mit der reizenden Person hatte ich meiner Mutter ebenso wenig verschwiegen wie die früheren Begegnungen mit Andern bis zum Scheitern meiner Hoffnung an den gesellschaftlichen und sittlichen Schranken. Diesmal aber mußte ich meine Bekanntschaft plötzlich abbrechen; das kleinbürgerliche Ehrbarkeitsgefühl meiner Mutter würde peinlich berührt worden sein durch die allzu gewaltsamen Ausbrüche einer ungebildeten Leidenschaft, wie sie nur bei solcher halbwillkürlichen Natur verständlich und verzeihlich sind.

Nachdem ich so zum ersten Mal auf diesem verführerischen Gebiete ein glückliches Konstanze, auf mich gehabt hatte, gerieth ich alsbald in die dringendste Gefahr, vollkommen unmoralisch zu werden — ich übergehe die Verwegenheiten, die unklugsten Leidenschaftlichkeiten, die Versuchungen, denen ich mich in angestautem Frevelmuth, in schon antastender Begierde aussetzte — ich wurde gerettet durch eine neue zartere und tiefere Liebe zu einem deutschen Fräulein aus Aurland, der Tochter eines Grafen Plathe —

„Mein Gott, das ist ja aber ein fürchterlicher Mensch!“ unterbrach den Vorleser hier plötzlich Konstanze, und er sah, daß eine starke Erregung sich ihrer bemächtigt hatte, ja sogar Thränen in ihrem Auge schimmerten. „Ich bitte Sie, hören Sie auf zu lesen, ich mag nichts mehr hören von der greulichsten Geschichte, ich verabscheue den Menschen.“

„Ich gestehe, daß ich schon mehr Mitleid und Theilnahme für ihn empfinde, als stiltliche Entrüstung.“ versetzte Wiegand ernst; „ich sehe darin eine Krankheitsgeschichte von erstaunlicher Aufrichtigkeit und weiter nichts; doch es ist eine alte Erfahrung, daß gemeinlich das mildere Geschlecht über ungewöhnliche Verirrungen weitaus strenger zu urtheilen geneigt ist, als wir rauhen Männer.“

Sie erwiderte und blinzte ihn ein wenig betroffen an.

„Sie haben gut reden,“ sagte sie nach einigem Besinnen, „Ihnen ist er stets ein Fremder gewesen, Sie haben niemals jene seine Erlebnisse anhörend und mißfälschend getheilt, nicht wie ich das Alles von Woche zu Woche miterlebt. Sie können nicht verstehen, wie wildig und schauerlich es ist, zu denken, daß alle diese Menschen, die er so lebendig zu schildern wußte, niemals geliebt haben, nichts sind als phantastische Schatten. Ich kenne sie ja alle, als ob ich sie mit Augen gesehen, mit ihnen gelebt hätte, den Grafen Stroganoff, die schönen Fürstinnen Wolostsky, Mutter und Tochter, den kalten Muffler Mladowski, die böshafte Intrigantin Sonja Korotkoff, die Sinnenknecht des Ganzen selbst, vor allen anderen aber die liebliche Comtesse Plathe, die mir so von Dingen sympathisch war — und nun ist auch die bloß eine elogene Puppe! Mir ist beinahe, als habe er mir eine liebe Freundin geliebt; soll ich das nicht abscheulich finden dürfen?“

Wiegand lächelte: „Da muß ich freilich über Ihr hartes Urtheil milder urtheilen,“ sagte er, „die Entrüstung über die kaltherzige Hinrichtung einer Freundin ist gewiß kein Zeichen eines kalten Herzens. Lediglich bin ich doch neugierig, ob dieser Herr vielleicht noch den Versuch machen wird, auch Sie, mein Fräulein, zu einem Phantom zu verklären; ich gestehe, daß ich ihm das allerdings auch ernstlich abel nehmen würde. Mit meiner armen Person hat er ja bereits in gleicher Weise aufgeräumt; wie sagte er doch? Ganz recht, ich bin ihm ein gleitender Schatten — ich habe nicht bemerkt, daß Sie darüber entsetzt waren, mein gnädiges Fräulein.“

„Sie haben mir Ihre Leichtigkeit heute etwas sehr nachdrücklich bewiesen!“ erwiderte sie mit einem leichten Lachen.

„Nun ja,“ meinte er, „ich habe im Allgemeinen auch die Empfindung, daß ich mit festen, markigen Knochen auf der wohlgegründeten, dauernden Erde stehe — und doch, wer weiß, für Sie werde ich morgen oder übermorgen wirklich auch nichts mehr als ein gleitender Schatten sein. Umso reizvoller erscheint es mir, dies schwebende Bild Menschenschicksal Schritt für Schritt bis zu Ende mit Ihnen gemeinsam zu durchleben. Es ist dann immer doch etwas, das Sie zuwilen an mich erinnern wird. Sie müssen aber nicht glauben, daß ich anfangen wollte, sentimental zu werden. Ich meine nur, ich würde es als eine Kunst betrachten, wenn Sie mir gestatteten, in unserer Besinnung fortzuführen. Ich mache in allen Stücken lieber ganze Arbeit als halbe.“

„Sie haben recht,“ sagte Konstanze, „bitte, lesen Sie. Der Spal soll mir nichts mehr anhaben.“

„Und er las nun weiter: „Es ist das einzige Weib, das ich wahrhaft und ohne Gattels geliebt habe. Und gerade sie sollte mir eine verhängnisvolle und schmerzliche Wendung meines Schicksals bringen!“

„Es ist wahr, im Anfang sah ich diezüge dieser holden Gestalt noch nicht in voller Deutlichkeit; ein zarter Knebel schien sie zu umhüllen, ein geistiger, ätherischer Duft, der meine verlaugenden Sinne ihr nicht nahm ließ. Im Anblick dieser reinen, schwebenden und sanft verdämmerten Erscheinung empfand ich zugleich ein seltsames Genügen und eine heftige Sehnsucht, meine Hülfe Vererbung zu einer starken Leidenschaft zu verdrängen. Doch bemähte ich mich, entgegen meinen sonstigen Erfahrungen, diese Wochen lang vergebens, sie völlig körperhaft zu schauen.“

(Fortsetzung folgt.)

